

Ulrich Manz



Hoffentlich
erfreuliche
PREDIGTEN

Ulrich Manz

Hoffentlich
erfreuliche
PREDIGTEN

Manuskriptdruck im Eigenverlag
Copyright 2026 © Ulrich Manz, Schongau
Alle Rechte vorbehalten

Titelbild:

*Der Lächelnde Engel (L'Ange au Sourire – um 1250) an der Fassade der
Kathedrale von Reims*

www.erloestes-christentum.de

Als junger Kaplan habe ich mir vorgenommen, in jede meiner Predigten etwas Aufbauendes und Ermutigendes hineinzulegen. Im Predigtseminar erfuhr ich, dass die Aufgabe eines Redners in der antiken Rhetorik nicht nur darin bestand, die Zuhörer von etwas zu überzeugen, sie zu etwas zu motivieren, sie zu belehren oder etwas zu beweisen. Es gab seit jeher auch das „genus delectandi“, also die hohe Kunst, die Zuhörer zu unterhalten und zu erfreuen. Hoffentlich erfreulich sollte also eine gute Predigt sein! Für meine Zweite Dienstprüfung hatte ich mich dazu mit dem Thema „Humor in der Predigt“ auseinandergesetzt. Dabei entdeckte ich, dass es gar nicht so einfach, wenn nicht gar unmöglich ist, eine Gottesdienstgemeinde mitten im Ernst und der berechtigten Strenge der Liturgie aufzuheitern. Das liegt ganz einfach daran, dass der durchschnittliche Gottesdienstbesucher schlichtweg nicht auf Humor eingestellt ist, wenn er zur Kirche geht. Oft sind auch dramatische Lebenssituationen mit im Spiel, wodurch einzelne Gläubige gar kein Interesse an humorvollen oder hintergründigen Gedanken haben. Da kann die Sache sehr schnell albern oder peinlich werden. Dennoch habe ich nie ganz aufgegeben. Vor allem während der Corona-Pandemie in den Jahren zwischen 2020 bis 2023 wollte ich mir unbedingt heitere Predigten ausdenken, weil die allgemeine Stimmung ohnehin schon ernst genug war. Ich nahm mir Zeit und las „Das neue Hausbuch des christlichen Humors“ aus dem Benno-Verlag in Leipzig. Ich sammelte Witze, Fabeln, Anekdoten und Weisheitserzählungen, um mit ihnen regelmäßig in den Predigtvortrag einzusteigen und das Thema dann in freier Rede fortzuführen. Der Brückenschlag zwischen einer Erzählsituation und der dazu passenden Bibelstelle eröffnete bisweilen reizvolle neue Zusammenhänge. Eine Auswahl dieser Predigten habe ich zu einer kleinen und vorwiegend heiteren, manchmal auch nachdenklichen Sammlung zusammengefügt. Dabei denke ich an die wunderbaren Worte des Propheten Nehemia, der zum Volk der Israeliten sagte: „Heute ist ein heiliger Tag zu Ehren des Herrn, eures Gottes. Seid nicht traurig und weint nicht! Alle Leute weinten nämlich, als sie die Worte der Weisung hörten. Dann sagte er zu ihnen: Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Neh 8, 9-10)

Gottes Heiliger Geist beflügelt

Die Gemeinde von Kleinhennersdorf hat einen neuen Pfarrer, einen liebenswürdigen Mann, gut im persönlichen Seelsorgegespräch. Aber seine Predigten sind kaum zu ertragen. Jedes Wort fällt einzeln und mühsam aus seinem Mund. Doch eines Sonntags geschieht zum Erstaunen der Gemeinde ein Wunder: Von der Kanzel herab fließt die Rede des Pfarrers wie ein Wasserfall. Hinterher in der Sakristei lobt ihn der Mesner ob dieser unverhofften Redekunst. „Das ist nicht mein Verdienst“, wehrt der Pfarrer bescheiden ab. „Ich habe heute morgen nur versehentlich mein Gebiss mit dem der Haushälterin vertauscht.“

Wenn ein Christ mit dem Heiligen Geist erfüllt wird, dann bekommt er sozusagen auch ein neues Gebiss. Auf einmal kann er reden wie ein Wasserfall, und seine Begeisterung springt auf andere über. Jesus Christus sagt im Matthäus-Evangelium: „Macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt. Denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden.“ (*Mt 10, 19-20*) Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gottes Geist uns beflügelt. Davon spricht das Lied „Am Pfingstfest um die dritte Stunde“: „Seht, wie vor Zions Volkesscharen sich Gottes Wundermacht bewährt! Beherzt sind jetzt, die furchtsam waren, die Ungelehrten sind gelehrt.“ In der Tat fehlt uns Christen inmitten der modernen Welt bisweilen der nötige „Biss.“ Eine bekannte Zahnpasta-Marke warb jahrelang mit dem Slogan: „Damit sie auch morgen noch kraftvoll zubeißen können.“ Das wäre doch ein treffender Wunsch für die Zukunft der katholischen Kirche: auch morgen noch kraftvoll zubeißen können, nicht verstockt oder verbissen, sondern mutig und begeistert im Glaubenszeugnis für die frohe Botschaft Jesu Christi. „Zubeißen“ heißt dann nicht

„verletzen“, sondern vielmehr stark und beherzt auftreten, offen und ehrlich, prophetisch und manchmal auch provokativ.

Göttlicher Betriebsausflug

Eines Tages wird im Himmel beschlossen, einen Betriebsausflug zu machen. Gott Vater schlägt Bethlehem als Reiseziel vor. Aber Maria ist dagegen: „Die hatten doch schon damals keinen Platz in der Herberge.“ Als nächster Vorschlag kommt Jerusalem. „Auf keinen Fall,“ sagt Jesus. „Mit Jerusalem habe ich ganz schlechte Erfahrungen gemacht.“ Schließlich fragt der liebe Gott: „Wie wäre es denn mit Rom?“ „Au ja,“ ruft der Heilige Geist, „in Rom war ich noch nie.“

Diese heitere Erzählung aus einem Handbuch des christlichen Humors stellt uns die drei Personen der göttlichen Dreifaltigkeit sehr menschlich und anschaulich vor. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind miteinander auf ewig im Gespräch. Das ist eine schöne Beschreibung des inneren Wesens Gottes. Aber Gott ist nicht in sich selbst abgekapselt, sondern er wirkt auf dreifaltige Weise auch in seiner Schöpfung. Gott Vater ist der *Gott über uns*, wie es im aaronitischen Priestersegen heißt: „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“ (*Num 6, 24-26*) Gott Sohn ist der *Gott mit uns*, wie der Prophet Jesaja gesagt hat: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ (*Jes 7, 14; Mt 1, 23*) Gott Heiliger Geist ist der *Gott in uns*, wie der Apostel Paulus schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (*Röm 5, 5*)

Wie von selbst mündet der Lobpreis des dreifaltigen Gottes ein in die Doxologie am Ende des eucharistischen Hochgebetes: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“ Alle Dimensionen des Raumes und der Zeit sind also von Gott erfüllt, wie Psalm 139 besagt: „Von allen Seiten umgibt du mich und hältst deine Hand über mir.“ (*Ps 139, 5*)

Die gute alte Zeit

Ein Pfarrer hat sich beim Wandern verlaufen. Vor Einbruch der Dunkelheit erreicht er zufällig ein Kloster und bittet an der Klosterpforte um Einlass. Die Schwester Oberin führt ihn in das Pfortenzimmer und der Pfarrer möchte sein *Celebret*, den Priesterausweis vorzeigen. Die Oberin wehrt ab: „Aber nein, Hochwürden, das glaube ich Ihnen auch so.“ Dann sagt sie: „Heute Abend hat es Schweinebraten gegeben. Möchten Sie vielleicht ein Stück kosten?“ Der Pfarrer antwortet: „Nein, danke. Ich esse kein Fleisch.“ Darauf die Oberin: „Wir hätten einen vorzüglichen Rotwein aus unserem Klostergut. Möchten Sie ein Glas probieren?“ Der Pfarrer: „Nein, danke. Ich trinke nicht.“ Die Oberin geht zum Schrank und holt eine Kiste Zigarren. „Aber eine gute Zigarre werden Sie nach der langen Wanderung doch mögen.“ Der Pfarrer: „Nein, danke. Ich rauche nicht.“ Da sagt die Oberin: „Verzeihung, aber jetzt möchte ich doch mal gerne Ihren Priesterausweis sehen.“

In dieser Anekdote klingt ein wenig die gute alte Zeit nach: ein gastfreundliches Klosterleben; Geistliche, die sich auch mal was schmecken lassen; eine Oberin, die misstrauisch wird, wenn ein Pfarrer allzu asketisch daherkommt. Das war die gute alte Zeit. Aber Priester- und Ordensberufe sterben immer mehr aus. Klöster

werden aufgelöst. Pfarreien werden zusammengelegt. Dem Herrn der Ernte gehen die Arbeiter in seinem Weinberg aus. Deshalb plädiere ich dafür, das allgemeine Priestertum aller getauften und gefirmten Christen wiederzuentdecken und neu zu beleben. Jeder von uns kann ein lebendiger Stein im Kirchenbau von morgen werden. Wenn es früher geheißen hat: „Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden“, dann war damit der Priester- und Ordensnachwuchs gemeint. Heute müssen wir einsehen: Jeder getaufte Christ ist zur Arbeit im Weinberg des Herrn berufen. Jeder kann sein persönliches Glaubenszeugnis einbringen. Also geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe!

Er hätte es beinahe gesagt

Allgäuer Ehemänner sind nicht gerade dafür bekannt, dass sie ihren Frauen große Komplimente machen würden oder gar leidenschaftliche Liebesbekundungen zukommen lassen. Sie leben eher nach dem Motto: „Nichts gesagt ist gelobt genug.“ Nur einmal gab es eine Ausnahme. Der Landwirt Alois Möslang aus dem Oberallgäu kam zum Trauergespräch in den Pfarrhof. Nach über 50 Jahren glücklicher Ehe war seine Ehefrau Philomena verstorben. Der Pfarrer sprach ihm sein Beileid aus. Alois Möslang sagte: „Mei, Hochwürden, i hob mei Frau scho recht gern ghet. I hob se so gern ghet, dass i es ihr beinah amol gsait hätt.“ Auf Hochdeutsch: „Ich habe meine Frau so gern gehabt, dass ich es ihr beinahe einmal gesagt hätte.“

Diese Anekdote erinnert mich irgendwie daran, wie der durchschnittliche Taufscheinkatholik mit seinem Glauben umgeht: Nichts gesagt ist gelobt genug. Über Glaube und Religion redet man nicht gerne. Das ist doch zu persönlich. Manchmal ist es einem

auch peinlich oder unangenehm. Aber Jesus Christus mahnt uns: „Jeder, der sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.“ (Mt 10, 32-33) Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es gut tut, über seinen Glauben zu reden, seine Überzeugungen zum Ausdruck zu bringen und mit Andersdenkenden ins Gespräch zu kommen. Das klärt die eigenen Gedanken und gibt dazu noch neue Impulse und Ideen. Ein mutiges Glaubenszeugnis ist nicht nur für meine Mitmenschen hilfreich, als Vorbild und Orientierung. Es dient auch meiner eigenen Selbstvergewisserung. Es klärt meinen Standpunkt. Indem ich es wage, mich hinzustellen und für meine Glaubensüberzeugungen einzutreten, gewinne ich Kraft und Stärke im Heiligen Geist. Christus sagt: „Fürchtet euch nicht vor den Menschen! Habt Mut! Denn ich habe die Welt besiegt.“

Voller Einsatz für den Herrn

Ein Mädchen aus gut katholischem Hause hat einen Freund, der nur einen Fehler hat: Er ist evangelisch. Eines Tages nimmt die Mutter ihre Tochter beiseite: „Hör mal, dein Freund ist wirklich ein netter Mann, aber wenn er dich heiraten will, dann muss er katholisch werden. Wenn ihr zusammen spazieren geht, musst du ihm viel von unserer Kirche erzählen, vom Papst, von den Bischöfen, den vielen Heiligen und Märtyrern und von dem schönen Gottesdienst.“ Die Tochter verspricht das. Dann kommt sie eines Abends tränenüberströmt nach Hause. „Was ist los?“, fragt die Mutter. „Hat es nicht geklappt? Er will wohl nicht

katholisch werden?“ „Im Gegenteil! Viel schlimmer: Jetzt will er Priester werden!“

Wir hören gerne unserem Herrn Jesus Christus zu, wenn er sagt: „Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben erben.“ (Mt 19, 29) Das klingt alles so schön und erhaben. Aber wenn einer damit ernst macht und tatsächlich auf ein gutbürgerliches Leben verzichtet, um ganz für Jesus Christus und seine Botschaft vom Reich Gottes da zu sein, dann fließen die Tränen. Auf einmal heißt es: Also, das wäre nichts für mich. Das sollen mal lieber andere machen. So ernst muss man das ja nun auch wieder nicht nehmen. Wo kämen wir denn da hin, wenn auf einmal jeder auf alles verzichten würde? Ist das nicht etwas übertrieben? Diese und ähnliche Fragen beschäftigen die Christenheit seit nahezu 2000 Jahren. Es wird klar: Der Anspruch des Evangeliums und unsere persönliche Lebensführung werden immer auseinanderdriften. Auch wenn wir diesem hohen Anspruch nie ganz gerecht werden, so können wir dennoch kleine Schritte in die richtige Richtung wagen: unser tägliches Kreuz auf uns nehmen, einfach und anspruchslos leben, den Bedürftigen helfen und Liebe zeigen. Damit wäre schon viel erreicht.

Stille Post

Hubertus Moosbacher, zu Hause in Niederbayern, möchte seiner musikinteressierten Frau zur Goldenen Hochzeit eine besondere Freude machen. Deshalb bestellt er zum feierlichen Gottesdienst bei seinem Kirchenchor eine Mozart-Messe. Der Chorleiter fragt ihn: „Möchtens die Mozart-Messe in a-moll oder c-moll?“

Moosbacher antwortet: „Naa, amol reicht, zehnmol wär doch a bisserl viel in einer Mess.“

Wie hieß es doch in der Pfingsterzählung der Apostelgeschichte: „Seht! Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören? Wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.“ Bis zum heutigen Tag ist die Sprachverwirrung groß. Der eine sagt: „a-moll“ und der andere hört „einmal“. Der eine sagt „c-moll“ und der andere hört „zehnmal.“ Dazu gibt es sogar ein Kinderspiel, das sich das falsche Hören und Missverstehen zunutze macht. Es heißt „Stille Post“ oder „Flüsterpost.“ Ein Spieler denkt sich eine Nachricht aus. Diese Nachricht wird nun im Stuhlkreis flüsternd von Mund zu Ohr von einem Teilnehmer zum jeweiligen Nachbarn weitergegeben. Das Spielvergnügen ergibt sich durch die folgende Auflösung, bei der der Letzte in der Reihe laut ausspricht, was als letzte Mitteilung ins Ohr geflüstert wurde. Auf diese Weise kann die Entstehung von Gerüchten, Missverständnissen und Halbwahrheiten erklärt werden. Deshalb war es Jesus Christus auch so wichtig, uns den Heiligen Geist zu senden, auf dass wir verstehen und begreifen können, was er uns sagen möchte. Wenn wir die Worte der Heiligen Schrift hören, müssen wir schon genau hinhören und wir dürfen nichts überhören. Christus sagt: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.“ (*Job 16, 13*) Gott schenke uns dazu seinen guten Heiligen Geist.

Eine alte Bibel

Ein passionierter Sammler alter Bibeln trifft einen Freund, der ihm im Laufe des Gesprächs erzählt, dass er gerade eine alte Bibel weggeworfen hat. Der Freund sagt: „Irgend so eine Gutenbach, Gutental, na, ich weiß nicht mehr.“ Der Bibelsammler ist entsetzt: „Doch nicht etwa eine alte Gutenberg? Aus den Anfängen des Buchdrucks? So eine Bibel kostet bei einer Auktion bis zu 6 Millionen Dollar!“ „Puhh, dann bin ich ja beruhigt,“ entgegnet der Freund. „Meine war wahrscheinlich keinen Cent wert. Irgend so ein Martin Luther hat nämlich die Seitenränder mit seinen Bemerkungen vollgekritzelt.“

Ja, so kann es gehen, wenn man den wahren Wert eines Buches nicht erkennt. Oft werden auch Bibelworte achtlos weggeworfen, weil man ihren wahren Wert nicht erkennt. Solch ein wertvolles Wort ist für mich die biblische Rede vom „Himmel“ und vom „Himmelreich.“ Einerseits verdanken wir den Naturwissenschaften ein viel besseres Verständnis von der Weite des Himmels als alle Generationen vor uns: das Weltall, seine Unendlichkeit, die Milchstraße, unzählige Galaxien, mit dem Weltraumteleskop Hubble sichtbar gemacht. Andererseits ziehen wir daraus den Schluss: Na ja, so etwas wie eine Himmelfahrt Christi oder ein Himmelreich, das kann es ja dann gar nicht geben. Weit gefehlt! Der wahre Wert der biblischen Rede vom Himmel steckt in ihrer untrüglichen Richtungsangabe für unseren Glauben. In der Nachfolge Christi geht es immer aufwärts, dem Licht entgegen, hinein in die himmlische Weite der Gegenwart Gottes. Wie oft beten wir im Glaubensbekenntnis zu Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Wie oft beten wir im Vater unser: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel. so auf Erden.“ Genau da will Gott uns haben. Wir sind unterwegs zu jener neuen

und erlösten Existenzweise, die der chinesische Philosoph Laotse so beschrieben hat: „Das Herz im Himmel – den Himmel im Herzen.“

Ein pfiffiger Antiquitätenhändler

Auf dem Speicher eines alten Hauses entdeckt ein Antiquitätenhändler vier alte Holzfiguren. Sie sind nicht sehr wertvoll, aber da sein Interesse geweckt ist, kauft er sie dem Besitzer für wenig Geld ab. Am nächsten Tag stellt der Händler die Figuren in das Schaufenster, versehen mit dem Schild „Die vier Evangelisten“. Schon nach wenigen Stunden ist die erste Figur verkauft. Deshalb ändert er das Schild um in „Die Heiligen Drei Könige“. Wieder wechselt eine Statue den Besitzer. Nun kann man auf dem Schild lesen: „Die beiden Apostel Petrus und Paulus“. Der nächste Interessent kauft eine der Figuren. Beim Herausnehmen der Figur aus dem Schaufenster stößt der Gehilfe jedoch die letzte Figur um. Dabei löst sich der Kopf vom Rumpf. Der Händler stellt die kopflose Statue wieder auf und legt den Kopf fein säuberlich auf den dazugehörenden Holzsockel. Daneben stellt er ein Schild mit der Aufschrift: „Johannes der Täufer nach der Enthauptung“.

Ich würde mir wünschen, dass das Leben in unserer Kirche ähnlich unkompliziert und pragmatisch verlaufen würde wie bei diesem Antiquitätenhändler. Wenn ich heutzutage aus den vier Evangelisten zuerst Drei Könige, dann zwei Apostelfürsten und zuletzt einen enthaupteten Johannes den Täufer machen würde, dann würde wohl das Amt für kirchliche Kunst im Bischöflichen Ordinariat zuerst in Schnappatmung verfallen und danach ein Beatmungsgerät brauchen. Anschließend würde das Landesamt für Denkmalpflege durchdrehen. Wir leben in einer Zeit der Ängste

und Zwänge, wo alles so furchtbar ernst genommen wird. Dabei wollte uns Jesus Christus doch eine neue Freiheit und Unabhängigkeit schenken, als er sagte: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Werden wir je den Mut aufbringen, die Dinge dieser Welt nicht mehr so ernst zu nehmen? Erst wenn uns dies gelingt, dann können wir, die wir oft so mühselig und beladen sind, eintreten in die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Der Stein am Grab

Der Herr Dekan ist auf Visitation und besucht in einer seiner Pfarreien den Religionsunterricht. Weil das Osterfest gerade vorbei ist, fragt er am Ende: „Du hier vorn“, und zeigt auf Norbert, „was weißt du über den Stein am Grab, der plötzlich verschwunden war?“ Der Junge sagt erschrocken: „Ich war es nicht.“ Der Dekan blickt zum Pfarrer, der dem Jungen beipflichtet: „Ich glaube auch nicht, dass Norbert es war.“ Am nächsten Tag trifft der Dekan den für den kirchlichen Unterricht zuständigen Domkapitular und erzählt ihm die ganze Geschichte. Der Domkapitular ist sich sicher: „Ich glaube, der Pfarrer selbst war es.“ Verzweifelt bittet der Dekan um einen Termin beim Bischof und berichtet, was vorgefallen ist. Der gütige Bischof hört sich alles geduldig an, zückt seine Geldbörse und sagt: „Machen Sie doch nicht so ein Aufhebens um einen Stein. Hier haben Sie 50 Euro. Kaufen Sie einen neuen.“

Eigentlich wäre die Antwort aus dem Matthäus-Evangelium ganz einfach gewesen: „Ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat an das Grab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.“ Offensichtlich war die gesamte kirchliche Hierarchie nicht so ganz bibelfest. Das ist einerseits menschlich verständlich. Andererseits wird uns damit auch ein Spiegel vorgehalten. Hätte ich die

richtige Antwort gewusst? Die frohe Botschaft Jesu Christi kann nur dann auf guten Boden fallen und Frucht bringen, wenn wir die Worte der Bibel immer wieder verinnerlichen und sie in uns wachsen lassen. Wie oft erstickt die Saat des Wortes Gottes im Dickicht unserer Ängste und Sorgen, unseres Egoismus und unserer Gedankenlosigkeit! Wohl dem, der das Wort Gottes in seinem Herzen erwägt und in sich Wurzeln schlagen lässt. Dann bewahrheitet sich, was Christus seinen Jüngern geoffenbart hat und für jeden von uns vorgesehen hat: „Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.“ (*Job 15, 16*)

Der kleine Fischereiverein

Der Papst stirbt und kommt in den Himmel. Petrus begrüßt ihn und fragt nach seinem Namen. "Ich bin der Papst!" - "Papst, Papst", murmelt Petrus. "Tut mir leid, ich habe niemanden mit diesem Namen in meinem Buch." - "Ich bin der Stellvertreter Christi auf Erden!" - "Christus hat einen Stellvertreter auf Erden?" fragt Petrus verblüfft. "Komisch, davon hat er mir gar nichts gesagt. Aber warte mal, ich frage den Chef." Er geht nach hinten und sagt zu Gott: "Du, da ist einer, der sagt, er sei der Stellvertreter Christi auf Erden. Er heißt Papst. Sagt dir das was?" - "Nein", sagt Gott. "Aber warte mal, ich frage Jesus." Jesus kommt angerannt. Gott und Petrus erklären ihm die Situation. "Moment", sagt Jesus, „ich schaue mir den mal an." Zehn Minuten später ist er wieder da, mit Tränen in den Augen. "Ich fass' es nicht", lacht er. "Erinnert ihr euch noch an den kleinen Fischereiverein, den ich vor 2000 Jahren gegründet habe? Den gibt's immer noch!"

Tatsächlich waren fünf von den zwölf Aposteln Fischer: Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes und der ungläubige Thomas. Und auch das ist wahr: Begriffe wie Papst, Stellvertreter Christi oder katholische Kirche mögen in unserer Welt bedeutend sein – dort oben im Himmel werden andere Maßstäbe gelten. Maria sagt im Magnificat: „Die Mächtigen stürzt Gott vom Thron und er erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“ Am Tag der Ernte zählt nur die gute Frucht, die einer in seinem Leben gebracht hat. Das Unkraut der Wichtigtuerei jedoch wird vergehen. Bis dahin gilt: „Lasst beides wachsen bis zur Ernte!“ Die Kirche Jesu Christi ist natürlich wesentlich mehr als ein Fischereiverein. Aber etwas mehr Demut und Bescheidenheit haben noch keinem geschadet. Der Apostel Petrus sagte einmal: „Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ (*Apg 10, 34-35*)

Not lehrt beten

Ein Busfahrer und ein Pfarrer kommen in den Himmel. Petrus lässt den Busfahrer eintreten, aber der Pfarrer muss draußen bleiben. „Wieso wird der Fahrer bevorzugt?“ fragt der Pfarrer. Petrus erklärt: „Bei deinen Predigten sind die Leute regelmäßig eingeschlafen. Aber wenn der Busfahrer in die Kurven gegangen ist, dann haben die Leute angefangen zu beten.“

Dabei muss ich an die berühmt-berüchtigten Busfahrer in den französischen Pyrenäen denken, wenn sie die Kupplung durchtreten und in voller Fahrt die Serpentinaen herunter donnern, immer eine Handbreit am Abgrund. Da kann man in der Tat sagen: „Not

lehrt beten.“ Der legendäre Fernsehmoderator Robert Lembke soll einmal gesagt haben: „In einem abstürzenden Flugzeug gibt es keine Atheisten.“ Ich frage mich: Wie soll die Kirche der Zukunft aussehen? Wie finden wir den viel zitierten „Schatz im Acker“ oder die „wertvolle Perle?“ Manche glauben, dass Religion und Glaube dazu da sein sollten, die Gläubigen zu beruhigen. Religion soll der Erbauung dienen, der Beruhigung und dem Seelenheil. Predigten sollen einlullen und dem legendären Predigtschlaf dienen. Weit gefehlt! Das Wort Gottes hat eine unbändige Kraft. Es heißt vielmehr: „Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe.“ Im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Ephesus steht geschrieben: „Wach auf, du Schläfer, steh auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein.“ (*Eph 5, 14*) Aufwachen, aufstehen und auferstehen – das ist unsere christliche Berufung. Wenn wir darüber nachdenken, wie das Schifflein Petri in unserer Zeit gelenkt werden sollte, dann kann es nicht darum gehen, die Passagiere möglichst ungestört durch die Stürme der Zeit zu führen. Vielmehr gilt: Habe Mut, du Steuermann! Gib Gas! Fürchte dich nicht vor waghalsigen Experimenten! Der Prophet Hosea sagt: „Nimm Neuland unter den Pflug!“ (*Hos 10, 12*) Wer wagt, der gewinnt!

Reite nie ein totes Pferd

Eine uralte Weisheit der Dakota-Indianer besagt: „Wenn Du entdeckst, dass du ein totes Pferd reitest, dann steig ab.“ Dieses Zitat entdeckte ich bemerkenswerterweise am schwarzen Brett des Lehrerzimmers in der Grund- und Mittelschule Oettingen. Offensichtlich haben selbst Lehrer manchmal das Gefühl, dass die

schulinterne Bürokratie wie ein totes Pferd ist, das man nicht länger um seiner selbst willen reiten sollte. Was nun? Am schwarzen Brett hingen mehrere, nicht ganz ernst gemeinte Lösungsvorschläge: „Wir besorgen eine stärkere Peitsche. Wir wechseln die Reiter. Wir sagen: So haben wir das Pferd doch immer geritten. Wir gründen einen Arbeitskreis, um das Pferd zu analysieren. Wir besuchen andere Orte, um zu sehen, wie man dort tote Pferde reitet. Wir tauschen das tote Pferd gegen eine tote Kuh aus. Wir legen das tote Pferd bei jemand anderem in den Stall und behaupten, es sei seines. Wir lassen den Stall renovieren.“

All das erinnert mich auf fatale Weise an den Reformstau innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Gott allein weiß, wie viele tote Pferde innerhalb und außerhalb der Mauern des Vatikan gegenwärtig immer noch geritten werden. Was wir alle dringend brauchen, ist neue Lebenskraft, Fantasie und Energie, wie sie Jesus Christus allein zu geben vermag. Er, der uns beten gelehrt hat: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ (*Mt 6, 11*) Er, der gesagt hat: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist.“ (*Joh 6, 51*) Er, der gesagt hat: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (*Lk 12, 49*) Das lebendige Brot, das uns Christus schenkt, gibt Kraft zum Vorwärtsschreiten und zur geistigen Erneuerung. Dieses Brot vertreibt die Furcht und alle kleinkarierten Bedenken. Der Italiener sagt: „Couragio!“ „Nur Mut!“ Christus sagt: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (*Joh 16, 33*)

Gut Ding will Weile haben

Ein Soldat zerreißt sich im Manöver die Hose und bringt sie zum Schneider. „Wann ist die Hose fertig?“ – „Kommen Sie in einer Woche wieder.“ Nach einer Woche ist der Soldat wieder in der Schneiderwerkstatt. „Meine Hose?“ – „Ist noch nicht fertig.“ – „Aber Sie sagten doch, sie sei in einer Woche fertig!“ – „Ich sagte: Kommen Sie in einer Woche wieder. Von *fertig* habe ich nichts gesagt.“ Der Soldat zieht mit langem Gesicht wieder ab. Nach sieben Jahren verschlägt es ihn wieder in diese Gegend, und er hat nichts Eiligeres zu tun, als den Schneider aufzusuchen. „Nun, meine Hose?“, fragt er. Der Schneider holt sie und sagt: „Ist gestern fertig geworden.“ – „Du lieber Gott!“ ruft der Soldat. „Als Gott die ganze Welt erschuf, brauchte er sieben Tage. Und du brauchst für eine einzige Hose sieben Jahre?“ – „Nun“, sagt der Schneider, „schauen Sie sich die Welt an – und dann schauen Sie sich diese Hose an!“

Was der Schneider damit sagen wollte, war dies: Man merkt es unserer Welt manchmal an, dass sie ziemlich unvollkommen ist, fast so, als hätte sie der liebe Gott in seinem siebentägigen Schöpfungswerk etwas zu hastig und zu ungenau geschaffen. Vielleicht hätte er sich wie der pfiffige Schneider ebenfalls sieben Jahre Zeit nehmen sollen. Gerade die Frage, warum der gütige Gott so viel Unrecht, Krankheit und Leiden zulässt, bringt unseren Verstand immer wieder an seine Grenzen. Die Erzählung vom Sturm auf dem See geht in dieselbe Richtung. Warum bringt Gott das Boot der Jünger in so große Gefahr? Warum müssen sie Angst und Schrecken erleiden? Jesus gibt darauf die Antwort, und zwar nicht mit Worten, sondern mit einer wunderbaren Geste: Er reicht dem Petrus, der kurz vor dem Ertrinken war, die Hand. Jesus hält ihn fest und hilft ihm wieder auf die Beine. Mag die Welt auch noch so

bedrohlich sein, von Gott wissen wir, was im Buch der Psalmen steht: „Ich juble im Schatten deiner Flügel. Meine Seele hängt an dir, deine rechte Hand hält mich fest.“ (Ps 63, 8-9)

Starrsinn

Ein amerikanisches Kriegsschiff ortet ein fremdes Objekt, das seinen Weg versperrt. Der Kapitän setzt einen Funkspruch ab: „Bitte ändern Sie Ihren Kurs um 15 Grad nach Norden, um eine Kollision zu vermeiden.“ Antwort: „Ich empfehle, Sie ändern Ihren Kurs um 15 Grad nach Süden, um eine Kollision zu vermeiden.“ Der Amerikaner antwortet: „Dies ist der Kapitän eines Schiffs der US-Marine. Ich sage noch einmal: Ändern Sie Ihren Kurs!“ Antwort „Nein. Ich sage noch einmal: Sie ändern Ihren Kurs!“ Der Amerikaner wird wütend: „Dies ist der Flugzeugträger *USS Lincoln*, das zweitgrößte Schiff in der Atlantikflotte der Vereinigten Staaten. Wir werden von drei Zerstörern, drei Kreuzern und mehreren Hilfsschiffen begleitet. Ich verlange, dass Sie Ihren Kurs um 15 Grad nach Norden ändern, oder es werden Gegenmaßnahmen ergriffen, um die Sicherheit dieses Schiffes zu gewährleisten!“ Antwort: „Zum letzten Mal: Ändern Sie Ihren Kurs. Wir können unseren Kurs nicht ändern. Denn wir sind ein Leuchtturm.“

Die Welt ist voll von Leuten, die einfach nicht nachgeben wollen, auch wenn es noch so unsinnig ist. Wieviel Leid wäre der Welt erspart geblieben, wenn die Mächtigen zur rechten Zeit eingelenkt und nachgegeben hätten. Ganze Weltkriege wären uns damit erspart geblieben. Aber nein: Zu groß ist der Stolz, zu übermächtig die Verbohrtheit, zu dick der Betonschädel. Jesus Christus war anders. In seinem Gespräch mit der kanaänischen Frau zeigt er Größe und lässt sich von den Argumenten einer liebenden

Mutter überzeugen. Er findet sogar anerkennende Worte und sagt zu ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst.“ Wieder einmal wird deutlich, wie gut wir beraten sind, wenn wir uns Jesus Christus zum Vorbild nehmen. Christus war stark und unerschütterlich in seinem Glauben an Gott. Aber er konnte auch zuhören und zur rechten Zeit einlenken. Man muss ihn dafür bewundern und wird neu bestärkt, ihm nachzufolgen.

Im Beichtstuhl

Ein alter Pfarrer kommt am Beichtstuhl vorbei, wo gerade der junge und unerfahrene Kaplan eine seiner ersten Beichten abnimmt. Hinterher bittet der Pfarrer seinen Kaplan zum Gespräch ins Amtszimmer. „Herr Kaplan, darf ich Ihnen einen väterlichen Rat geben? Wenn Sie die Beichte abnehmen, dann sollten Sie ab und zu mal ein „Aber, aber“ oder ein „Ts, ts, ts“ einfließen lassen – und nicht immer dieses „fantastisch, fantastisch.“

So dankbar das Thema Beichtstuhl für den christlichen Humor auch sein mag – in der Realität ist das mit dem Beichten eine eher ernste Angelegenheit. Denn Generationen von Gläubigen sind von klein auf nicht eben freiwillig zum Beichten gegangen. Viele hatten Angst vor dem Beichtstuhl und wollten dann später als Erwachsene nichts mehr von den teilweise peinlichen Gewissensfragen der Beichtväter wissen. So mancher ging bedrückter und niedergeschlagener aus dem Beichtstuhl heraus als er hineingegangen war. Dabei spricht doch der Auftrag Jesu, den er dem Apostel Petrus mit seinen beiden Himmelsschlüsseln übergeben hat, eine ganz andere, tröstliche Sprache: „Was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ Damit ist die Vollmacht gemeint, Sünden zu vergeben. Seither wird der Apostel

Petrus immer mit einem goldenen und einem silbernen Schlüssel dargestellt. Der silberne Schlüssel steht für das Binden und der goldene Schlüssel für das Lösen. Auf Erden binden bedeutet, sozusagen die Handschellen anzulegen und zu strafen. Auf Erden lösen bedeutet, die Handschellen aufzuschließen, zu erlösen und die Freiheit zu schenken. Womit hat die Kirche Jesu Christi in der Vergangenheit wohl mehr hantiert: mit den silbernen Handschellen oder mit dem goldenen Schlüssel der Barmherzigkeit? Was Jesus Christus wollte, ist jedenfalls klar: „Ich bin gekommen, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4, 18)

Auf einem Missionsfest

Im Pfarrgarten einer bayerischen Pfarrgemeinde findet das alljährliche Missionsfest statt. Dort feiert ein buntes Publikum an langen Tischen bei Reden, Essen und Gesang. Auch der Huber-Bauer kommt und setzt sich zum Kaplan aus Nordafrika, der gerade seine Suppe löffelt. Weil er sich nicht sicher ist, ob der Kaplan auch Deutsch versteht, beginnt er das Gespräch mit der Frage: „Ham, ham, ham - gut?“ „Gut, gut“, antwortet sein Gegenüber höflich und greift zu einem Glas Wasser. „Gluck, gluck, gluck - gut?“, fragt der Huber-Bauer und erhält zur Antwort wieder: „Gut, gut.“ Danach steht der Kaplan auf, geht zum Rednerpult und hält in akzentfreiem Hochdeutsch einen Vortrag zum Thema „Die christliche Missionstätigkeit in den Ländern Afrikas.“ Als der Kaplan zum Tisch zurückkommt, schaut er den Huber-Bauer an und fragt: „Bla, bla, bla - gut?“

Da hat sich der Huber-Bauer mit seinen Vorurteilen wohl gehörig vertan. Man sollte einen Menschen nie nach seinem Äußeren, seiner Hautfarbe oder seiner ethnischen Zugehörigkeit beurteilen. Unser Herr Jesus Christus hat in seiner Bergpredigt gesagt: „Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ (Mt 5, 11) Jesus Christus selbst wurde von den Pharisäern, den Schriftgelehrten und den Gesetzeslehrern verschmäht und verleumdet. Wie sollte es denen, die ihm nachfolgen, die ihre Heimat und ihr Vaterland verlassen haben, um die frohe Botschaft in aller Welt zu verkünden, anders ergehen? Jeder, der es mit der Nachfolge Christi ernst meint, muss sich darauf gefasst machen, verlacht und verspottet zu werden. Das kann mitunter ein wahrer Kreuzweg sein, aber Jesus Christus verspricht uns: „Euer Lohn im Himmel wird groß sein.“ (Mt 5, 11) Nehmen wir also in der Nachfolge Christi unser tägliches Kreuz auf uns. Die Bibel sagt uns: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Off 2, 10)

Fürchte dich nicht, du kleine Herde!

Während einer Busfahrt unterhalten sich drei Frauen über den Rückgang des Kirchenbesuchs in ihren Pfarreien. „Bei uns im Sonntagsgottesdienst“, sagt die erste, „sitzen manchmal nur 30 Leute.“ Darauf meint die zweite: „Das geht ja noch. Wir sind am Sonntag oft nur zu fünf.“ Da sagt die dritte: „Bei uns ist es noch schlimmer. Immer wenn der Pfarrer seine Predigt beginnt mit den Worten „Geliebte Gemeinde“, dann werde ich ganz rot.“

Gottseidank dürfen wir uns hierzulande noch über einen guten und stabilen Kirchenbesuch freuen. Allerdings wird sich der

schleichende Rückgang an Gottesdienstteilnehmern wie auch an kirchlich Engagierten und kirchlich Interessierten nicht aufhalten lassen. Ich habe fast das Gefühl, unser Herr Jesus Christus hat das so kommen sehen, weil er für uns ein unendlich kostbares und tröstendes Wort bereithält: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ So einfach und bescheiden funktioniert der christliche Glaube. Er ist weder auf große Gebäude noch auf komplizierte Strukturen angewiesen. Zwei oder drei, die sich versammeln, um zu Gott zu beten, um den Namen Jesu Christi zu preisen, um aus dem Lesen der Heiligen Schrift Kraft für ihren Alltag zu gewinnen – das genügt. So klar und ursprünglich ist das Geheimnis unseres Glaubens, so erfrischend einfach und doch lebensspendend ist die Quelle, aus der sich das Reich Gottes speist. Es mag klein sein wie ein Senfkorn, aber dennoch wächst es immer weiter. Und noch ein zweites Trostwort hält Jesus Christus für uns bereit: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.“ Entscheidend wird sein, ob sich die gläubige Gemeinde, mag sie groß sein oder auch klein, in Treue fest zu ihrem Herrn Jesus Christus bekennt und dadurch Gott selbst in ihrer Mitte anwesend sein lässt. Die Masse hat es noch nie gemacht. Jeder Einzelne von uns ist dazu herausgefordert, seinen Glauben mutig und treu zu bewahren.

Vergib uns unsere Schuld

Ein Mesner kniet im Beichtstuhl und beichtet dem Pfarrer seine Sünden. Am Schluss fragt der Pfarrer: „Nun, mein Sohn, haben wir nicht noch etwas vergessen?“ Als der Mesner nicht reagiert, fragt der Pfarrer: „Wer nimmt immer heimlich einen Schluck

aus der Messweinflasche?“ Wieder keine Reaktion. Der Pfarrer steht auf, öffnet die Beichtstuhltür und fragt: „Sind Sie plötzlich taub geworden?“ Der Mesner sagt: „Ich weiß auch nicht, aber ich habe auf einmal gar nichts mehr gehört. Das muss wohl am Beichtstuhlgitter liegen. Bitte probieren Sie es selbst.“ Jetzt setzt sich der Mesner auf den Platz des Pfarrers und der Pfarrer kniet vor dem Beichtgitter. Da fängt der Mesner an: „Und wer hat mir schon seit drei Monaten keinen Lohn mehr bezahlt?“ Da kommt der Pfarrer aus dem Beichtstuhl heraus und sagt: „Sie haben recht, man kann tatsächlich überhaupt nichts hören.“

Wie oft haben wir schon im Vater unser gebetet: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Wenn es um die eigene Schuld geht, dann soll Gott möglichst großzügig über alles hinwegsehen. Das nehmen wir mit größter Selbstverständlichkeit in Anspruch. Aber wehe, einer unserer Mitmenschen hat etwas auf dem Kerbholz. Da wird dann gerne gnadenlos herumgebohrt, verurteilt und an den Pranger gestellt. An fremder Schuld ergötzt man sich, während die eigene Schuld klammheimlich vertuscht wird. „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht?“ So hat Jesus die Situation auf den Punkt gebracht. Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal sollten wir vergeben. Zu den Pharisäern, die eine Sünderin steinigen wollten, sagte er: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Hoffentlich macht uns diese Botschaft Jesu Christi nachdenklich. Hoffentlich macht sie uns ehrlicher und aufrichtiger gegenüber unseren eigenen Schattenseiten, und hoffentlich auch etwas gnädiger gegen unsere Mitmenschen.

Bescheidenheit ist eine Zier

Ein Pfarrer ist in seiner neuen Pfarrei angekommen und hat sein frisch renoviertes Amtszimmer bezogen. Da klopft es unvermittelt an der Tür. Der Pfarrer denkt sich: „Na, da werde ich mir gleich ein wenig Respekt verschaffen!“ Er nimmt den Telefonhörer in die Hand und ruft: „Herein!“ Es ist der Mesner. Der Pfarrer spricht in sein Telefon: „Jawohl, Herr Kardinal. Vielen Dank, Herr Kardinal. Genauso werde ich es machen. Und nochmals vielen Dank für die Gratulation, und viele Grüße an meinen Freund, Ihren Sekretär.“ Danach legt er auf, winkt den Mesner zu sich heran und fragt ihn: „Was kann ich für Sie tun?“ – „Nichts, Herr Pfarrer. Ich muss nur noch ihr neues Telefon anschließen.“

Wie sagte doch Jesus im Evangelium: „Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten die Ersten.“ Da wollte dieser Pfarrer doch ganz groß herauskommen, und dabei war alles bloß Schwindel. Überhaupt hält Jesus Christus gar nichts davon, wenn sich manche für etwas Besseres halten und über die anderen erheben. Denken wir nur an das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner, wo der Pharisäer sich in der Synagoge aufbläst und sich seiner guten Werke rühmt, während der Zöllner in der letzten Reihe sagt: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Maria sagt im Magnificat: „Die Mächtigen stürzt Gott vom Thron und er erhöht die Niedrigen.“ Jesus Christus steht für eine neue Gerechtigkeit, die nicht nach dem Äußeren oder nach dem schönen Schein urteilt, sondern die auf Herz und Nieren prüft und bei der ein reines Gewissen mehr zählt als öffentliches Ansehen oder politischer Einfluss. Mahnend dringt das Wort unseres Herrn Jesus Christus an unser Ohr: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer

Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein.“ Nicht Selbstdarstellung zählt, sondern echte Hilfsbereitschaft.

So gut war es auch wieder nicht

Zwei ältere Damen besuchen regelmäßig gemeinsam den Sonntagsgottesdienst. Hinterher warten sie noch auf den Pfarrer, der gerade die Sakristei verlässt. „Herr Pfarrer“, sagt die eine, „Ihre Predigt war heute ganz ausgezeichnet, so lebensnah und sinnreich.“ Der Pfarrer möchte sich bei so viel Lob bescheiden geben und sagt: „Nicht doch, meine Damen, es war ja nicht mein Verdienst. Der Heilige Geist selbst war es, der durch mich gesprochen hat.“ Da sagt die zweite Dame: „Na ja, so gut war es nun auch wieder nicht.“

Da haben die beiden Damen den Pfarrer aber ordentlich auf den Boden der Realität zurückgeholt. Der frühere Kölner Kardinal Joachim Meisner soll einmal gesagt haben: „Es gibt Menschen, die ihren eigenen Vogel für die Taube des Heiligen Geistes halten.“ Wie erfrischend klingt dagegen das kritische Wort unseres Herrn Jesus Christus: „Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.“ Es kommt nicht darauf an, ob man sich als Schriftgelehrter, als Gesetzeslehrer oder Pharisäer in der Gesellschaft Rang und Namen erworben hat. Es geht vielmehr darum, sein eigenes Denken, Reden und Tun selbstkritisch zu hinterfragen. So viele Gläubige sagen: „Ja, Herr.“ Aber sie gehen nicht hin. Sie gehen nicht hin, um in der Nachfolge Jesu Christi das Wort Gottes in aller Welt zu verkünden. Lieber bleiben sie zu Hause und sehen den anderen dabei zu, wie sie sich abstrampeln und versuchen, die Maschinerie der Kirche am Laufen zu halten. Besonders treffend hat das Matthäus-Evangelium die

Charakterhaltung derer beschrieben, die eigentlich gar nicht im Weinberg des Herrn arbeiten möchten. Von einem von ihnen wird gesagt: „Später reute es ihn und er ging doch.“ Wie heißt es doch so treffend in Schillers „Wallenstein“: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt.“ Wohl denen, die sich dennoch ansprechen und herausfordern lassen, um Jesus Christus und seiner frohen Botschaft zu dienen, um ein Sprachrohr zu werden für den lebendigen Gott.

Die vier Evangelisten

Nach dem Religionsunterricht in einer Dorfschule kommt der Pfarrer wutentbrannt in das Büro des Schulleiters. „Herr Rektor“, sagt er, „der Wissensstand in der 4. Jahrgangsstufe ist unter aller Kanone. Stellen Sie sich vor, ich habe nach den Namen der vier Evangelisten gefragt. Ein Schüler gab mir zur Antwort: David und Goliath.“ Der Rektor sagte: „Hochwürden, regen Sie sich doch nicht so auf. Immerhin hat er doch zwei von ihnen gewusst.“

Ich kann die Entrüstung des Dorfpfarrers gut verstehen. Schließlich bemüht man sich redlich, den Kindern religiöses Grundwissen beizubringen. Da sollten die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes eigentlich wie aus der Pistole geschossen kommen. Der Witz an der Sache ist, dass sogar der Schulleiter nicht so ganz sattelfest ist, wenn er David und Goliath für zwei Evangelisten hält. Aber wie heißt es so schön: „Wissen ist Macht – und nicht wissen macht nichts.“ Jesus sagte: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“ (*Mt 11, 25*) Nicht auf Bildung und Klugheit kommt es im Reich Gottes an, sondern darauf, ein gutes Herz zu haben

und sich mit viel Liebe für Gott und seine Botschaft zu öffnen. Das Gleichnis Jesu von den undankbaren Hochzeitsgästen macht genau dies deutlich: Die so genannten geladenen Gäste, also die Grundbesitzer und Kaufleute, die Reichen und Mächtigen, die Wichtigen und Angesehenen gehen beim himmlischen Hochzeitsmahl letztlich leer aus. Aber die buchstäblich Dahergelaufenen, die einfachen Leute von der Straße, weder bekannt noch bedeutend, sie sind es, denen Gott seine Zuneigung schenkt. Bei Gott gelten gottseidank andere Maßstäbe als in dieser Welt der Äußerlichkeiten und des schönen Scheins. Wie bei der Berufung des David zum König über Israel lautet der göttliche Ratschluss: „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist; der Herr aber sieht das Herz.“ (1 Sam 16, 7)

Er kann nicht mal schwimmen

Ein Bischof in den USA klagt über die schlechte Berichterstattung durch die Presse. In den Zeitungen wird nur selten und dann auch nur kritisch über die Kirche berichtet. Man rät dem Bischof, einige Journalisten in seinen Amtssitz einzuladen und mit ihnen im Garten ein zwangloses Gespräch zu führen. So geschieht es. Der Bischof will Eindruck machen und sagt zu den Journalisten: „Ich werde jetzt vor Ihren Augen über den kleinen Teich da gehen. Mal sehen, was Sie morgen darüber schreiben werden.“ Das Vorhaben gelingt. Der Bischof zieht seine Schuhe aus und wandelt über den Teich wie einst Jesus über den See Genesareth. Am nächsten Morgen schlägt der Bischof die Zeitung auf und liest die Schlagzeile: „Unglaublich! Hiesiger Bischof kann nicht einmal schwimmen.“

Kennen Sie das auch? Da gibt man sich alle erdenkliche Mühe, um seinen Job gut zu machen und den Leuten etwas zu

bieten, aber dann gibt es manche, denen kannst du es einfach nie recht machen. Irgendwas passt denen immer nicht. So ergeht es meines Erachtens seit geraumer Zeit unserer katholischen Kirche, derer wir ja an Kirchweih besonders gedenken. Irgendwas passt immer nicht. Ist die Kirche zu traditionell, dann wird sie in den Medien mit Vorwürfen überhäuft. Versucht die Kirche, fortschrittlich zu sein, wie beispielsweise beim Synodalen Weg oder bei der Mahlgemeinschaft mit der evangelischen Kirche, dann kommt gleich wieder der große Hammer aus Rom und macht alles platt. Ja, viel geschmätzt, hin- und hergerissen ist diese Kirche, fast wie das Schifflein der Apostel beim Sturm auf dem See. Aber dann kommt auf einmal Jesus in unsere Mitte, mit seinem Wort und Sakrament, mit Brot und Wein, mit seinem Fleisch und Blut, und auf einmal ist diese Kirche wieder heil. Von Christus her empfängt sie täglich neu ihre Weihe. Er ist der Herr unseres Kirchweihfestes. Und er ermutigt uns: „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, das Gott gefällt.“ (1 Petr 2, 5)

Er wusste nichts von einer Krise

Ein Franzose wanderte Ende der 1920er Jahre nach Amerika aus und gründete dort eine Weingroßhandlung für französische Weine. Sein Unternehmen wuchs rasch und wurde schließlich sehr bekannt. Zum 25-jährigen Geschäftsjubiläum gab er ein großes Fest mit vielen Ehrengästen und Medienvertretern. Ein Journalist stellte dem Weingroßhändler die Frage: "Sie haben sich zur Zeit der Weltwirtschaftskrise selbst-ständig gemacht, Ihren Betrieb aufgebaut und vergrößert. Was haben Sie für ein Erfolgsgeheimnis?" "Sie werden mich auslachen, wenn ich es Ihnen erzähle", antwortete der Franzose. "In den ersten Jahren hier in

Amerika waren meine Englischkenntnisse so dürftig, dass ich keine Zeitung lesen konnte. Deswegen wusste ich gar nichts von der Krise."

Offensichtlich kann man sich eine Krise auch einreden. Die Soziologie spricht in diesem Zusammenhang von einer *self fulfilling prophecy*, also einer sich selbst erfüllenden Vorhersage. Je öfter ich mir einrede, schwach und fehlerhaft zu sein, desto mehr Fehler und Schwächen werde ich zeigen. Je öfter ich höre, dass das Toilettenpapier knapp werden könnte, desto mehr Toilettenpapier werde ich kaufen. Was für ein Unsinn! Gottseidank gibt es auch das Gegenteil. Je öfter ich gelobt werde und an meine eigenen Fähigkeiten glaube, desto stärker und selbstbewusster werde ich. Das scheint auch das entscheidende göttliche Erfolgsrezept zu sein. Als Jesus von Nazareth im Alter von 30 Jahren zum ersten Mal in der Öffentlichkeit auftrat, um sich im Jordan taufen zu lassen, da hat eine Stimme aus dem Himmel ihn von Grund auf neu aufgebaut und bekräftigt: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.“ In Christus hat Gott uns alle zu seinen geliebten Söhnen und Töchtern angenommen. Fortan haben wir allen Grund, selbstbewusst und krisensicher im Leben zu stehen. So sieht es auch das Buch der Psalmen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Vor wem sollte ich mich fürchten!?“

Was in dir steckt

Eine jüdische Legende erzählt von einem König, der über den Propheten Mose wunderbare Dinge gehört hatte. Darum gab er seinem Hofmaler den Auftrag, zu Mose zu gehen und ein Bild von ihm zu malen. Als der Maler mit dem Bild zurückkam, rief der König die Weisen und Ältesten zusammen, die nicht wussten, wen das Bild darstellte, und sagte: „Beschreibt mir den Charakter dieses Mannes!“ Die Weisen antworteten: „Dieser Mann muss ein Verbrecher sein, denn aus seinem Gesicht sprechen Habsucht, Jähzorn und Gewalt.“ Der König sah seinen Hofmaler an und machte ihm Vorwürfe, weil er offensichtlich den Falschen gemalt hatte. Dann nahm er das Bild und ging selbst zu Mose. Er zeigte ihm das Bild und sagte: „Meine Berater meinen, dass du ein Verbrecher sein musst, weil aus deinen Augen Habsucht, Jähzorn und Gewalt sprechen. Wie kann das sein?“ Mose antwortete: „Deine Weisen haben Recht. All das Böse trage ich in mir. Aber Gott hat mir erlaubt, ihn mit eigenen Augen zu sehen. Nun bin ich der, den deine Weisen in mir sehen, und zugleich doch ein anderer. Denn ich habe mein neues Leben von Gott.“

Die Begegnung mit Gott kann Menschen verändern. Davon zeugt auch die große Schar der Jünger, der Heiligen und Märtyrer, die in der Nachfolge Jesu Christi über sich selbst hinausgewachsen und zu besseren Menschen geworden sind. Bei aller persönlichen Schwäche und Unzulänglichkeit haben sie damit begonnen, Gott in ihrem Leben groß werden zu lassen, und das hat sie selbst groß gemacht. Ich denke etwa an Petrus, der den Herrn dreimal verleugnet hatte und dennoch zum Felsen der Kirche wurde. Ich denke an Stephanus, der seiner Steinigung aufrecht und zum Himmel schauend entgegenging. Ich denke an Sebastian, den

römischen Offizier, der für seinen christlichen Glauben hingerichtet wurde. Sie alle haben in Christus den verheißenen Messias gefunden. Wir wollen unser persönliches Glaubenszeugnis mit dem ihrigen vereinen – zur Ehre Gottes.

Der gerade Weg

Über Nacht war der erste Schnee gefallen und hüllte die ganze Landschaft unter eine dicke, weiße Decke. Zwei Jungen wetteiferten miteinander, wer von ihnen wohl in gerader Linie quer über die große Wiese bis zum Schultor gehen könnte. „Nichts leichter als das!“, sagte der eine und schaute auf den Boden, um auch ja sorgsam einen Fuß vor den anderen zu setzen. Doch als er fast die halbe Strecke geschafft hatte und den Kopf hob, stellte er fest, dass seine Fußstapfen in einer großen Zickzacklinie durch den Schnee führten. „Mach du es doch erst mal besser!“, rief er seinem wartenden Freund zu. „Nichts leichter als das!“, antwortete der. Dann nahm er das Schultor mit erhobenem Kopf fest in den Blick und stapfte drauflos. Er sah keinen Augenblick nach unten, sondern immer nur auf das Schultor, bis er sein Ziel erreicht hatte. Dann drehte er sich um, und siehe da: Seine Spur durch den Schnee verlief in einer schnurgeraden Linie.

Wer sich darauf einlässt, Jesus Christus nachzufolgen, der steht vor einer ähnlich schwierigen Aufgabe. Auch wir Christen sind unterwegs zu einem Tor. Über diesem Tor steht nicht „Schule“, sondern „Reich Gottes.“ Unser Ehrgeiz muss dahin gehen, das Tor zum Reich Gottes in möglichst gerader Linie und ohne Umwege zu erreichen. Wer immer nur krampfhaft zu Boden blickt und Angst hat vor dem nächsten Schritt, der wird auch nichts anderes als Zickzacklinien hinbekommen. Jesus Christus ging mit

erhobenem Haupt dem Reich Gottes entgegen und hatte dabei seinen himmlischen Vater beständig vor Augen. Sein Weg zu Gott verlief gerade, ohne falsche Angst, frei und unbefangen. Lassen wir uns von seiner Leidenschaft für das Reich Gottes anstecken. Es ist ein besonderer Weg, auf den uns Christus mitnehmen möchte, ein Weg, der die Mühe lohnt und uns so manche Stolperfalle überwinden lässt. Wenn wir nur immer das Ziel vor Augen haben, den gütigen Gott, der uns wie ein barmherziger Vater auf halbem Wege entgegenkommt.

Lasst euch mit Gott versöhnen!

Zu einem Häuptling, der in einem Indianerreservat lebte und wegen seiner Weisheit berühmt war, kam ein junger Weißer. Er klagte dem Indianer sein Leid. Er habe oft das Gefühl, die ganze Welt sei gegen ihn. Oft könne er vor Unruhe nicht schlafen. Er sei so unglücklich mit seinem Leben. Der Häuptling hörte ihm ruhig und ernst zu. Dann führte er den jungen Mann hinaus vor sein Zelt. Dort lag eine riesige Weide vor ihnen. Die Pferde grasten friedlich darauf. Nur ein schwarzer Hengst jagte durch die Gegend. „Siehst du ihn?“ fragte der Häuptling. „Er lebt schon lange hier im Reservat. Aber immer noch hat er sich nicht abgefunden mit seinen Grenzen. Unablässig läuft er gegen den Zaun und reißt sich wund am Stacheldraht. Es steckt etwas Dunkles, Unversöhntes in ihm. Und eines Tages wird er daran zugrunde gehen.“ Dann sah der Häuptling den jungen Mann an und sagte: „Deine Seele ist wie seine. Etwas Dunkles wohnt in dir, etwas Unversöhntes! Auch du reißt dich wund an den Grenzen deines Lebens! Du kannst das Unabänderliche nicht annehmen. Was es auch sei: Söhne dich aus

mir dir selbst! Söhne dich aus mit deinem Leben. Sonst richtest du dich selbst zugrunde!“

Ich glaube, dass dieser Häuptling seelische Wunden heilen konnte. Er konnte zuhören, Probleme erkennen und Wege zur Versöhnung aufzeigen. Genauso handelte auch Jesus von Nazareth. Seelische Wunden waren sein Spezialgebiet. Man nannte sie damals „ unreine Geister“ oder „ Dämonen.“ Jesus verfügte über heilende Hände und konnte die bösen Geister vertreiben. Er tat das aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu seinen Mitmenschen. Das hat gewirkt. Und es wirkt auch heute noch. Der Heiland streckt seine heilenden Hände aus. Durch sein tröstendes Wort und durch den Verkündigungsdienst der Kirche ruft er uns dazu auf, alles Unversöhnte loszulassen und Frieden zu finden. Der Apostel Paulus hat das so formuliert: „Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5, 20)

Die Tür von innen öffnen

Der britische Künstler Charles Hunt hatte ein Bild gemalt, das Christus darstellt, wie er an der Tür einer Hütte anklopft. Hunt rief alle seine Freunde zusammen und bat sie, dieses Bild sehr kritisch zu betrachten. Ihm ging es darum zu sehen, ob sie irgendeinen Fehler an diesem Bild entdeckten. Alle schauten sich nun das Werk sehr intensiv an. Doch niemand fand daran einen Fehler. Alle bewunderten es sehr. Hunt war darüber aber nicht froh. Er drängte einige Freunde dazu, sich das Bild doch etwas genauer anzuschauen, und bat sie um eine wirklich professionelle Kritik. Schließlich kam ein sehr junger Künstler zu ihm und sagte: „Herr Hunt, ich glaube, ich sehe einen grundsätzlichen Fehler in diesem Bild. Sie haben vergessen, einen Türgriff oder ein Schloss an die

Tür zu malen.“ „Mein Freund“, entgegnete daraufhin Hunt, „wenn Christus an der Tür deines Hauses anklopft, dann kann sie nur von innen geöffnet werden.“

Eine der vornehmsten Aufgaben der christlichen Verkündigung besteht darin, den Gläubigen den Weg nach innen zu zeigen, in die Tiefen des Herzens und der Seele. Still werden, nachdenken, meditieren, sein Inneres für die Stimme Gottes öffnen, zu Gott beten und mit Gott sprechen – das sind die Schritte zu echter christlicher Frömmigkeit. Wie heißt es doch im Markus-Evangelium von Jesus: „In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten.“ Seine heilenden Hände waren immer zuerst betende Hände. Die Macht seiner Stimme und die Kraft seiner Botschaft wuchsen immer zuerst in der Stille und im Gebet. Vielleicht muss die Kirche von heute wieder einmal ganz von vorne anfangen, nicht so viel reden, sondern mehr schweigen und beten. Dann wird sie auch wieder fähig sein, jenem Herrn den Weg zu bereiten, von dem es heißt: „Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, dann werde ich bei ihm eintreten und mit ihm Mahl halten, und er mit mir.“ (*Offb 3, 20*)

Ein Strich durch die Rechnung

Der englische Maler Sir James Thornhill hatte den Auftrag erhalten, das Innere der Kuppel in der St. Paul's Cathedral in London auszumalen. Nach vielen arbeitsreichen Monaten hatte er einen Abschnitt dieses ehrenvollen Auftrages beendet. Nun schritt er auf dem Gerüst rückwärts, um zu sehen, wie die Bilder aus der Entfernung wirkten. Seine Augen fest auf die Malerei gerichtet, ging er so weit zurück, dass er bis an den Rand des Gerüstes

gekommen war, ohne es zu merken. Noch einen halben Schritt weiter, und er wäre unweigerlich abgestürzt. Einer der Gehilfen des Malers bemerkte die schreckliche Gefahr, ergriff einen Pinsel und zog über das nahezu vollendete Gemälde einen breiten Strich. Der Maler, außer sich vor Zorn, sprang vorwärts, um den vermeintlichen Frevler zurückzureißen. Sein Zorn verwandelte sich aber in Dank, als der Gehilfe sagte: "Sir, dadurch, dass ich die Malerei verdarb, habe ich Ihr Leben gerettet. Hätte ich gerufen, so hätten Sie sich vermutlich umgewandt und wären abgestürzt."

Bei überraschenden Ereignissen in unserem Leben sagen wir manchmal: „Da hat mir das Schicksal einen Strich durch die Rechnung gemacht.“ Ich habe die Abschlussprüfung nicht geschafft oder den Traumjob nicht bekommen. Ich bin krank geworden und hadere mit meinem Schicksal: Warum gerade ich? Warum gerade jetzt? Die Aussätzigen, von denen die Bibel häufig berichtet, konnten wohl ein Lied davon singen. Aussatz sucht man sich ja nicht freiwillig heraus. Aber die frohe Botschaft der Bibel lautet: Geh zum Herrn! Vertrau auf Gott! Er hat dir vielleicht einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber dafür kommst du ab sofort auf den richtigen Weg. Dein Rückschlag hat dich nachdenken lassen. Jetzt sammelst du Kraft und gehst gestärkt aus deiner Lebenskrise hervor. Der Prophet Jesaja verspricht: „Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft. Sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde. Sie gehen und werden nicht matt.“ (*Jes 40, 31*)

Der Weg zum Himmel

Eine Gemeinde ließ ihrem Pfarrer sagen, er möchte seine Predigten kürzer und einfacher machen. Sie hätten auch am

Sonntag nicht so viel Zeit und Kraft, sich mit den Fragen des Lebens und des Glaubens intensiv zu beschäftigen. Der Pfarrer versprach, er wolle es sich einmal durch den Kopf gehen lassen und ihnen am nächsten Sonntag im Gottesdienst eine Antwort geben. Alle kamen gespannt zum Gottesdienst. Als die Predigt beginnen sollte, stieg der Pfarrer langsam und keuchend, stöhnend und ächzend die Stufen zur Kanzel hinauf, hielt mehrmals inne, wischte sich den Schweiß von der Stirn und gelangte nach langem, offensichtlich beschwerlichem Aufstieg doch noch auf die Kanzel. Dort hielt er einen Moment inne, sah die Gemeinde an und rief: "Liebe Gemeinde, schwer und mühsam ist der Weg zum Himmel!" Dann raffte er schnell seinen Talar zusammen, setzte sich blitzartig auf das Treppengeländer und sauste hinunter. Unten angekommen, rief er in die Kirche: "Und so schnell und einfach ist der Weg in die Hölle! Amen."

Dieser anschauliche Vergleich bezieht sich auf einen Gedanken, den Jesus in seiner Bergpredigt geäußert hat. Dort heißt es: „Geht durch das enge Tor! Denn weit ist das Tor und breit der Weg, der ins Verderben führt, und es sind viele, die auf ihm gehen. Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und es sind nur wenige, die ihn finden.“ In Zeiten der Umkehr und der geistigen Erneuerung versuchen wir genau das. Wir verlassen die breiten und ausgetretenen Wege unserer Lebensgewohnheiten und kehren zu uns selbst zurück. Wir wählen bewusst das enge Tor und den schmalen Weg, indem wir Verzicht üben und Überflüssiges weglassen. Das ist ungefähr so, als würde Jesus selbst im Tempel unserer Seele Einzug halten und alles ausräumen, was da nicht hingehört. Paulus nennt diesen runderneuertem Zustand der Seele den „Tempel des Heiligen Geistes.“ Folgen wir Jesus auf

seinem Weg. Dann werden wir innerlich neu geschaffen und frei für die Liebe zu Gott.

Sich selbst bändigen

Besucher fragen einen Einsiedler in der Wüste, ob es ihm nicht langweilig sei. Der aber versichert, er habe genug zu tun den ganzen Tag: "Ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Sperber abzurichten, zwei Hasen aufzuhalten, eine Schlange zu behüten, einen Esel zu beladen und einen Löwen zu bändigen!" -"Aber wo sind denn deine Tiere?" fragen die Besucher neugierig. Da erzählt der Weise von seinen Tieren: "Die zwei Falken sind die Augen, die sich auf alles stürzen, was sich bewegt. Sie sind schwierig zu zähmen. Die Sperber, die Greifvögel sind unsere Hände, die alles fassen und nichts wieder loslassen wollen. Die zwei Hasen, die ich aufzuhalten habe, sind die Füße, die mit uns auf und davon rennen, Haken schlagen und uns ruhelos sein lassen. Am schwersten ist es, die Schlange, also die Zunge zu zähmen. Selbst das Gehege von 32 Zähnen ist machtlos gegen eine Zunge. Und dann ist der Esel zu beladen, unser Körper. Wie oft gleicht er einem Lasttier. Überlädt man ihn, wird er störrisch und macht nicht mehr mit. Und schließlich gilt es, einen Löwen, den König der Tiere, das Herz des Menschen zu bändigen. Das Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. In ihm schlummern Riesenkräfte, die zum Guten gebändigt sein wollen. So habe ich den ganzen Tag genug zu tun."

Ich bewundere den Einsiedler dafür, dass er so aufmerksam auf seine eigenen Gefühle und Strebungen achtet, dass er seine schlechten Angewohnheiten hinterfragt und sich in Selbstbeherrschung übt. Dazu nehmen sich die wenigsten Menschen Zeit. Was wir dagegen tagtäglich erleben müssen, sind Menschen,

die sich gehen lassen, für die Selbstbeherrschung ein Fremdwort ist und die bei der kleinsten Gelegenheit aus der Haut fahren. Nützen wir gerade die Zeiten der Ruhe und der Besinnung, um unseren Charakter auf Vordermann zu bringen und unsere Gefühle und Leidenschaften in den Griff zu bekommen. Dann kommen wir aus der Finsternis des Alltags heraus und hin zu jenem Licht, von dem im Evangelium die Rede ist.

Ein Brief an den lieben Gott

Eine arme, alte Frau, die kaum das Nötigste zum Leben hat, schreibt in ihrer Not einen Brief an Gott mit der dringlichen Bitte, ihr doch etwas Geld, nur 100 Euro zu schicken, damit sie sich einige kleine Wünsche erfüllen könne. Irgendwie landet der Brief auf Umwegen beim Finanzamt. Die Mitarbeiter des Amtes sind bewegt von der Armut und Glaubenseinfalt der Frau und legen in ihrer Abteilung spontan Geld für sie zusammen. Die Sammlung erbringt zwar nicht 100, aber immerhin 70 Euro. Die schicken sie an die Frau, mit herzlichen Grüßen von Gott, übermittelt durch das Finanzamt. Die alte Dame freut sich riesig über die freundlichen Zeilen und das Geld und schreibt sofort einen Dankesbrief. Voller Freude habe sie das Geld erhalten, danke vielmals und bitte darum, in Zukunft das Geld nicht über das Finanzamt zu schicken. Denn diese Spitzbuben hätten ihr gleich 30 Euro an Steuern einbehalten.

Diese Anekdote lebt von zwei Eigenschaften, die wir beherrzigen können. Da ist zum einen das geradezu kindliche Gottvertrauen einer alten Frau. Wer von uns käme schon auf die Idee, dem lieben Gott einen Brief zu schreiben? Aber vielleicht täte uns das auch einmal gut. Wenn schon nicht einen Brief, dann wenigstens ein ehrliches Gebet, eine stille Zwiesprache, ein

Verweilen in Gottes Gegenwart. Und zum anderen ist da die Hilfsbereitschaft der Mitarbeiter im Finanzamt. Das ist es, was unsere Welt immer wieder braucht: Dass wir uns berühren lassen von der Not unserer Mitmenschen, dass wir spontan zusammenhalten, wenn Not am Mann ist. Gottvertrauen und Hilfsbereitschaft: In Jesus Christus lernen wir diese beiden Eigenschaften auf besondere Weise kennen. Jesus Christus hat seinen Lebens- und Leidensweg ganz in die Hände seines himmlischen Vaters gelegt. Und er hat sein Leben hingegeben, um anderen zu helfen und für sie da zu sein. So ist er zum Weizenkorn geworden, das auch in uns wachsen und reiche Frucht bringen möchte.

Der gute Hirte

Kennen Sie die Geschichte von Swimmy? Das Bilderbuch von Leo Lionni wird gerne bei Erstkommunionfeiern verwendet. Der kleine, schwarze Fisch Swimmy lebt glücklich in einem Schwarm roter Fische. Als der Schwarm von einem größeren Fisch gefressen wird, verlässt Swimmy seine Heimat und erlebt Abenteuer im Ozean, bis er einen neuen Schwarm roter Fische findet. Aus Angst, von größeren Fischen gefressen zu werden, bilden die kleinen roten Fische eine Gruppe in der Form eines großen Fisches, und der schwarze Swimmy, dessen Idee das Ganze war, spielt das Auge. So können die Fische ohne Angst durch das ganze Meer schwimmen. Dem Leser wird vermittelt: Gemeinsam sind wir stark, auch wenn wir klein sind.

Dieser Schwarm roter Fische erinnert mich an die Schafherde, von der im Evangelium die Rede ist. Wie die Fische einen mutigen Anführer gebraucht haben, so braucht die Herde einen mutigen Hirten. Der gute Hirte ist das Auge der Herde. Er schafft

Zusammenhalt und führt die Herde auf gute Weide. Auch in der Nachfolge Christi gilt: Gemeinsam sind wir stark, auch wenn wir klein sind. Heutzutage wird das Modell vom Hirten und seiner Herde vielfach kritisiert. Man sagt: Wir wollen doch keine Herdentiere sein, die blindlings und willenlos einem Hirten nachrennen. Doch weit gefehlt! Der gute Hirte Jesus Christus will nicht der Diktator der Herde sein, sondern ihr Auge und ihr Zusammenhalt. Das macht Sinn. Christus führt zusammen und hat dabei klarer als andere das Ziel vor Augen. Dieses Ziel ist für Christus der lebendige, barmherzige und liebevolle Gott. Mit Christus sind wir unterwegs in eine herrliche Zukunft, hinein in die Weite des Himmels, hinein in die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Mit Psalm 16 bekennen wir: „Ich habe den Herrn beständig vor Augen. Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht. Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Seele.“

Hinterm Horizont geht's weiter

Udo Lindenberg, der Rocker der Nation, gehört mit seiner Nuschelstimme, den langen Haaren, mit Hut und Sonnenbrille seit Jahrzehnten zu den Charakterköpfen der Musikszene. Ich mag ein Lied von ihm besonders gern, weil es auf seine Weise etwas von Ewigkeit, Gottvertrauen und der Hoffnung auf ein Jenseits vermittelt. Udo Lindenberg hatte kurz zuvor seine beste Freundin verloren und er begann, dieses Lied zu komponieren: „Hinterm Horizont geht's weiter, ein neuer Tag. Hinterm Horizont, immer weiter; zusammen sind wir stark.“ Da singt sich einer heraus aus dem Tal der Tränen. Da steht einer wieder auf, auch wenn er noch so tief gefallen ist. Da glaubt einer an den Zauber und an das Glück des neuen Tages.

So könnten wir als Christen auch unterwegs sein, voller Hoffnung und Zuversicht. Aber das vermisste ich im kirchlichen Alltag. Ich habe den Eindruck, die meisten von uns wollen gar nicht über ihren eigenen Horizont hinaus-schauen. Eigentlich fühlen wir uns doch ganz wohl in unserer kleinen überschaubaren Welt. Wozu noch mehr verlangen? Es reicht doch völlig aus, wenn wir so halbwegs durchkommen. Jesus war da ganz anders. Er träumte von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, wo die Menschen füreinander da sind. Jesus lebte ganz und gar für den neuen Tag und für die neue Welt. Hinter seinem Horizont ging es unendlich weiter. Er hatte das Herz im Himmel und den Himmel im Herzen. Jesus hatte ein unerschütterliches Gottvertrauen, das sich selbst auf stürmischer See bewährte. „Hinterm Horizont geht’s weiter.“ Um das zu begreifen, müssen wir einfach nur unsere Fantasie spielen lassen. Unser Vater im Himmel hat so viel zu bieten und er hat für jeden von uns eine herrliche Zukunft vorgesehen. Lothar Zenetti hat es so ausgedrückt: „Wie ein Traum wird es sein, wenn der Herr uns befreit, zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.“

Die Hand Gottes

Am 25. November 2020 starb der argentinische Fußballspieler Diego Maradona im Alter von 60 Jahren. Er gilt als Legende des Weltfußballs und als einer der besten Fußballspieler der Geschichte. Unvergessen ist sein Führungstreffer gegen England bei der Weltmeisterschaft 1986, wo er dem Ball mit seiner Hand etwas nachgeholfen hat. Darauf angesprochen, sagte er immer: „Es war die Hand Gottes.“ Mit dieser humorvollen Bemerkung hat sich Maradona übrigens erstaunlich bibelfest gezeigt. Denn die Hand Gottes steht im Alten Testament und besonders im Buch der

Psalmen für den Schutz und die Macht Gottes, der immer wieder eingreift, um den Menschen zu retten und am Leben zu erhalten. In Psalm 145 heißt es: „Du öffnest deine Hand und sättigst alles, was lebt, nach deinem Gefallen.“ Seither gibt es auf Fresken, Ikonen und Buchmalereien unzählige Darstellungen der Hand Gottes. Immer kommt zum Ausdruck: Gott hält seine Hand über uns, er handelt an uns und richtet uns auf.

Daran muss ich auch denken, wenn ich von der Tochter des Jairus höre, wie Jesus das Kind an der Hand nimmt und aufrichtet. Als wäre es die verlängerte Hand Gottes, die durch Jesus Christus am Werk ist. Die Auferweckung des Mädchens wird von einer unfassbar schönen Botschaft begleitet: „Talita kumi!“ Mädchen, ich sage dir: Steh auf! Mir erscheinen diese Worte wie eine Zusammenfassung dessen, was Christus uns allen sagen wollte: Steht auf aus eurem alten Leben. Steht auf aus euren Ängsten und Sorgen. Steht auf, die ihr vielleicht gefallen seid. Steht auf und lebt im Licht des Herrn! Diese Botschaft gilt es weiterzusagen und weiterzutragen. Dann wirkt die Hand Gottes auch durch uns, wie es in einem mittelalterlichen Gebet zum Ausdruck kommt: „Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.“

Die drei Siebe des Sokrates

Von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken. Diese Erkenntnis Jesu Christi war auch dem altgriechischen Philosophen Sokrates wohlbekannt. Zum weisen Sokrates kam einer gelaufen und sagte: "Höre Sokrates, das muss

ich dir erzählen!" "Halte ein!", unterbrach ihn der Weise, "Hast du das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe gesiebt?" "Drei Siebe?", fragte der andere voller Verwunderung. "Ja, guter Freund! Lass sehen, ob das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe hindurchgeht: Das erste ist die Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?" "Nein, ich hörte es erzählen und..." "So, so! Aber sicher hast du es im zweiten Sieb geprüft. Es ist das Sieb der Güte. Ist das, was du mir erzählen willst, gut?" Zögernd sagte der andere: "Nein, im Gegenteil..." "Hm...", unterbrach ihn der Weise. "So lass uns auch das dritte Sieb noch anwenden. Ist es notwendig, dass du mir das erzählst?" "Notwendig nun gerade nicht..." "Also," sagte lächelnd der Weise, "wenn es weder wahr noch gut noch notwendig ist, so lass es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit."

Von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken. Wie viel friedlicher wäre die Welt, wenn sich jeder und jede von uns darum bemühen würde, den ganzen überflüssigen Klatsch und Tratsch für sich zu behalten! Wie groß ist die Versuchung, sich mit vermeintlich interessanten Neuigkeiten wichtig zu machen! Wie unchristlich ist es, über andere zu lästern und hinter ihrem Rücken alle möglichen Gemeinheiten und Gehässigkeiten zu verbreiten! Lassen Sie uns wieder neu Maß nehmen am hohen und edlen Anspruch Jesu Christi. Eine neue Kultur der Alltagssprache muss her, eine gezielte, gewählte und aufrichtige Sprache. Bekanntlich meinte Jesus: „Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen.“ Im Sinne Jesu Christi möchten wir sagen: „Reden ist Silber, und Schweigen ist Gold.“

Ein feines Gehör

Ein amerikanischer Ureinwohner ging mit seinem Freund in der New Yorker Innenstadt spazieren. Die Straßen waren voller Menschen. Autos hupten, Sirenen heulten und der Lärm der Stadt war ohrenbetäubend. Auf einmal sagte der Ureinwohner: „Ich höre eine Grille.“ Sein Freund erwiderte: „Was? Du musst verrückt geworden sein! Du kannst bei all dem Lärm unmöglich eine Grille hören.“ Der Ureinwohner lauschte noch einen Moment. Dann ging er über die Straße zu einem großen Zementkübel, in dem Sträucher wuchsen. Er schaute unter die Blätter – und tatsächlich: Dort fand er eine kleine Grille. Sein Freund war völlig verblüfft. „Das ist unglaublich,“ sagte er, „du musst ein außergewöhnliches Gehör haben!“ „Nein,“ erwiderte der Ureinwohner, „mein Gehör ist genauso gut wie deines. Es kommt lediglich darauf an, auf was du dich beim Hören konzentrierst.“ Dann griff er in seine Tasche, zog ein paar Münzen heraus und ließ sie unauffällig auf den Gehweg fallen. Sofort drehten sich mehrere Fußgänger im Umkreis von fünf Metern um und sahen nach dem Geld, das auf dem Gehsteig klimperte. „Siehst du was ich meine?“ fragte der Ureinwohner. „Es kommt nur darauf an, was dir wichtig ist.“

„Rede, Herr, dein Diener hört!“ (1 Sam 3, 10) Das war die Antwort des jungen Samuel auf den Ruf Gottes. Zweimal hatte er ihn überhört. Das mag wohl auch daran gelegen haben, dass es Nacht war und er im Tempel geschlafen hatte. Aber als er sich auf Gottes Stimme innerlich vorbereitet hatte, konnte er ihn hören. Wie geht es Ihnen mit dem Hören, dem Hinhören und dem Zuhören? Oder sind Sie besser im Überhören und Weghören? Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mir fällt auf, dass immer mehr Menschen nicht mehr zuhören können. Nicht, weil sie altersbedingt schlecht hören würden, sondern weil sie viel zu ungeduldig,

zerstreut und oberflächlich sind. An einer Universität in Los Angeles in Kalifornien wurde nachgewiesen, dass das Aufmerksamkeitsfenster eines durchschnittlichen Publikums ziemlich genau acht Sekunden beträgt. Diese Zeit schenkt unser Gehirn einer Information – mit abnehmender Tendenz. Dass die moderne Gesellschaft so zerstreut ist, führen die Forscher auf unseren Umgang mit Internet und Multimedia zurück. Wir werden immer stärker darauf trainiert, mehrere Dinge schnell und gleichzeitig wahrzunehmen. Dagegen hat unsere Fähigkeit, aufmerksam, geduldig und konzentriert zuhören zu können, massiv gelitten. Und es wird nicht besser. „Rede, Herr, dein Diener hört!“ Diese Antwort des jungen Samuel kann uns dabei helfen, wieder neu das Zuhören zu lernen. Das kann man nämlich trainieren. Man muss es nur wollen. Insbesondere das Hören auf Gottes Stimme ist eigentlich gar nicht so schwer. Es braucht nur etwas guten Willen, einen Raum der Stille und die Bereitschaft, mit Gott zu reden, ihm zu erzählen und zu ihm zu beten.

Ein Licht aus sonnenhellen Tagen

Leo Lionni hat 1967 das Kinderbuch *Frederick* geschaffen, das international berühmt geworden ist. Die Feldmaus Frederick lebt mit ihrer Familie in einer alten Steinmauer auf einem verlassenen Bauernhof. Alle sammeln Vorräte für den nahenden Winter, nur Frederick sitzt scheinbar untätig herum. Auf die Fragen seiner Familie, warum er nicht mithilfe, antwortet er, dass er für kalte, graue und lange Wintertage Sonnenstrahlen, Farben und Wörter sammelt. Als der Winter kommt, leben die Feldmäuse von den gesammelten Vorräten. Der Winter ist jedoch lang, und die Vorräte gehen allmählich zur Neige. „Frederick!“ rufen die

Feldmäuse, „was machen deine Vorräte?“ „Macht die Augen zu“, sagt Frederick und fängt zu erzählen an. „Wer streut die Schneeflocken, wer schmilzt das Eis? Wer macht lautes Wetter, wer macht es leis? Wer bringt den Glücksklee im Juni heran? Wer verdunkelt den Tag, wer zündet die Mondlampe an? Vier kleine Feldmäuse, wie du und ich, wohnen im Himmel und denken an dich. Die erste ist die Frühlingsmaus, die lässt den Regen lachen. Als Maler hat die Sommermaus die Blumen bunt zu machen. Die Herbstmaus schickt mit Nuss und Weizen schöne Grüße. Pantoffeln braucht die Wintermaus für ihre kalten Füße. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind vier Jahreszeiten. Keine weniger und keine mehr. Vier verschiedene Fröhlichkeiten. Als Frederick aufgehört hat, klatschen alle und rufen: „Frederick, du bist ja ein Dichter!“ Frederick wird rot und sagt: „Ich weiß es, ihr lieben Mäusegesichter.“

Ich finde in dieser Geschichte eine gewisse Ähnlichkeit zum Sonntagsgottesdienst. Auch hier wird eine Hoffnungsbotschaft vorgetragen, wie Farben und Sonnenstrahlen für eine immer kälter werdende Zeit. Wir so vergesslichen Menschen werden daran erinnert, wie gut es Gott mit uns meint. Ein Psalm Davids sagt: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, langmütig, reich an Huld und Treue.“ Aus dem Alltagstrott der vergangenen Woche kommen wir zusammen, um Gott zu loben und ihm für seine Gaben zu danken. Das bringt Farbe ins Leben! Wenn es gut geht, nehmen wir uns auch die Zeit, um auf die vergangene Woche zurückzuschauen, vielleicht sogar auf unseren bisherigen Werdegang. Da können wir entweder jammern und klagen, oder auf all das Gute und Schöne achten, das Gott uns in unserem Leben geschenkt hat. Es war nicht immer nur alles grau in grau. So viele Farben und Sonnenstrahlen waren dabei, für die wir Gott von Herzen dankbar sein dürfen. Wir

können sogar noch einen Schritt weitergehen und entdecken, wie oft uns Gott vor dem Bösen bewahrt hat und wie oft wir schlicht und einfach Glück gehabt haben, weil nichts Schlimmeres passiert ist. Ist das kein Grund zur Dankbarkeit? Gott selbst hat das einmal dem Mose auf dem Berg Sinai in Erinnerung gerufen: "Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe.“ J. W. von Goethe schreibt: „Auch das ist Kunst, ist Gottes Gabe, aus ein paar sonnenhellen Tagen sich so viel Licht ins Herz zu tragen, dass, wenn der Sommer längst verweht, das Leuchten immer noch besteht.“



Ulrich Manz wurde 1965 in Immenstadt im Allgäu geboren. Seine Gymnasialzeit hat er in Kempten verbracht. Nach dem Abitur trat er 1984 zum Studium der Philosophie und der Theologie in das Herzogliche Georgianum in München ein. 1990 promovierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Fach Katholische Dogmatik. Friedrich Kardinal Wetter hat ihn 1991 in München zum Diakon und 1992 in Freising zum Priester geweiht. Von 1992 bis 1994 war er Kaplan in Taufkirchen bei München. 1994 kehrte er als Benefiziat nach Immenstadt zurück. 1996 wurde er Pfarrer in Rieden-Zellerberg und Schulseelsorger in Kaufbeuren. 2000 kam er als Pfarrer nach Illertissen. 2007 ging er als Pfarrer nach Oettingen. 2017 wurde er zum Prodekan des Dekanats Nördlingen ernannt. Seit 2024 ist er Pfarrer von Mariae Himmelfahrt und Verklärung Christi in Schongau.

